

## Heilige Unterredungen

Miriam Stoney (übersetzt von Simon Nagy)

Angenommen, die Zeit käme zum Stillstand. Würde der Raum sich auflösen, in endlose Formlosigkeit zerfallen? Mit Sicherheit würde der Pfirsich in diesem unwahrscheinlichen Seinszustand nicht verfaulen – und die Frage nach seinem Verspeisen ließe sich für ein weiteres Jahrhundert aufschieben. Eine physikalische Unmöglichkeit dieser Art scheint die Faszination für Katharina Schillings Bilder darzustellen, deren Motive sich aus der Zeit heraus falten. Schilling stellt die jahrhundertealte Überzeugung der Malerei auf die Probe, dass Pigment ein so geeignetes Material wie jedes andere ist, um eine Welt neuzubilden. Sie greift Techniken und Bildersprachen aus den verschiedensten kunstgeschichtlichen Quellen auf und erweitert auf diese Weise vertraute Rituale des Ästhetischen um ein Bewusstsein für die verstrickte und stets wechselseitig bezogene Natur künstlerischer Produktion.

Zu Beginn der Behandlung einer Leinwand greift Katharina Schilling auf Methoden malerischer Abstraktion zurück. Auf einem noch nicht gespannten Baumwollstoff nimmt sie sich zuallererst der Eigentümlichkeiten der Pigmente an, vermittelt zwischen ihren jeweiligen chemischen Eigenschaften, um auf der malerischen Ebene einen Augenblick der Spannung zu inszenieren. Sie vollzieht diesen schöpferischen Akt, ohne dabei die Aufmerksamkeit auf sich selbst zu lenken – keine indexikalisch zu lesenden Spuren ihrer Arbeit, nicht einmal Pinselstriche bleiben zurück. Stattdessen erschafft sie Abstraktionen, die sich unendlich auszudehnen scheinen, weit über den flüchtigen Impuls „reiner Aktion“ hinaus. Den dabei entstehenden farblichen Malstrom fixiert Schilling nicht umgehend mit Keilrahmen. Sie sperrt sich gegen die Verfestigung der Komposition, belässt stattdessen jede Leinwand zunächst in diesem organischen Zustand – als ob sie darauf wartete, dass die entkörpernten Stoffe auf der malerischen Ebene eigenmächtig eine Verbindung ein- und als Objekte hervorgehen.

Wenn dies schließlich passiert, erscheinen solche Objekte nicht als Oberflächenphänomene, sondern tauchen vielmehr aus den wirbelnden chromatischen Tiefen der Leinwand auf. Schilling schöpft aus Phänotypen der Dunkelheit, aus den Erscheinungsbildern der Abwesenheit von Licht: seien es Rhabarberstangen, die in Verschlängen ohne Sonnenlicht wachsen, sei es die glatte Flanke eines iPhones, die im Gegensatz zu seiner vertrauteren Vorderseite in aller Deutlichkeit *nicht* leuchtet. Diese Objekte können, wie Elemente in niederländischen oder flämischen Stilleben, hin und wieder beim zeitlupenhaften Taumeln ertappt werden. Ihre Ursprünge allerdings bleiben vorsätzlich im Dunkeln; von den Früchten und Pflanzen, die zu Symbolen der globalisierten Unlesbarkeit internationaler Märkte werden, zu den zischenden Pfeilen, die von niemandem abgeschossen wurden. Zugleich erinnern die abgerundeten Ecken der Leinwände an Spielkarten, an Wappen, an die ergonomischen Designs unserer Geräte-Prothesen – allesamt Symbole einer gemeinsamen Identität, mit deren Hilfe wir durch das Unbekannte

zu navigieren suchen. Schillings Arbeiten sind Bilder eines neuen dunklen Zeitalters, das mit zunehmend komplexer Technologisierung eine Welt produziert, in der wir immer weniger verstehen.

Damit gelangen wir zu einem weiteren zentralen Bildrepertoire, aus dem Schilling schöpft: mittelalterliche Manuskripte. Ausschnitte von Bildern biblischer Kreuzzüge verwandeln sich in Assemblagen tierischer wie menschlicher Gliedmaßen, die in fortlaufenden Sturzbächen in das Gemälde hinein und aus ihm hinaus rauschen. Die Geschichtlichkeit dieser Bildsprache ruft eine kontemplative Betrachterin hervor, die allein mit sich ist und die zugleich eintaucht in das ozeanische Gefühl religiöser Empfindung. Schilling zoomt hinein in die Körperlichkeit von Ritualen, sie löst Gesten und Ereignisse aus historischen Narrativen heraus, um die zwischenmenschlichen Aspekte von Gemeinschaften zu erforschen, die auf geteiltem Glauben aufbauen. Ihre anachronistisch scheinenden Gemälde stellen sich in Wahrheit als genau zum richtigen Zeitpunkt entstehende heraus.

Es lohnt sich, diese Bilder als auf intime Weise miteinander in Beziehung stehend zu betrachten. Sie erscheinen auf diese Art wie Protagonistinnen der *sacra conversazione*, eines beliebten Genres italienischer Renaissancemalerei, in der die Madonna mit Kind neben Heiligen, Engeln und Auftraggebern aus den verschiedensten Zeiten und Orten dargestellt wird – in einer „heiligen Unterredung“.

Über eine Serie miteinander verzahnter malerischer Ebenen entflechtet Schilling unser tradiertes Geschichtsbild und dessen feinsäuberliche Linearität. An ihrer Stelle erlaubt sie es verschiedenförmigen Konzepten und Einheiten, miteinander in Beziehungen produktiver Spannung einzutreten. Die Reitersporen des Fortschritts senken sich in träges, weiches Fleisch, die Schlingpflanzen erdrücken die Arme, die zur Umarmung ansetzen. In ihren Unterredungen zeigen die Bilder, was hinter dem Schleier liegen könnte, der von der Moderne gelüftet wurde. Sie lassen erahnen, was aus dem dunkelsten aller Zeitalter entspringen kann. Katharina Schilling lässt Welten für einen hoffnungsvollen Moment schweben, um Bilder, Objekte, Motive und Gesten von ihren historischen Fesseln zu befreien. Dieserart ausgekugelt, vermögen sie sich einander anzubieten als die Grundlagen einer neuen Gemeinschaft – in einer Zeit, in der man nicht sorglos von „einer Zeit“ sprechen kann.